

Warum musste die Holzverkleidung weg?

Abbau der Vertäfelung, Notwendigkeit oder Willkür?

Neue Besen kehren angeblich gut. Ob das in jedem Fall tatsächlich zutrifft (oder zutraf), wage ich zu bezweifeln. Und einige Dörfer Bürger sind in diesem speziellen Fall einer Meinung mit mir, dessen bin ich sicher. Es geht um die „Renovierungen“ in unserer Kirche in den 1990-er Jahren unter der „Regentschaft“ von Pfarrer Johannes Weber. Damals wurden unter anderem die Wand- und Deckengemälde im Altarraum „überpinselt“ und unsichtbar gemacht. Und die Holzvertäfelung im Altarraum musste verschwinden und wurde abgerissen. Warum ?

Die Holzvertäfelung war mir persönlich ganz besonders „ans Herz gewachsen,“ wie der Volksmund so treffend sagt. Das genaue Jahr weiß ich nicht mehr, es mag aber so um 1950 herum gewesen sein, als mein Vater, Schreiner von Beruf, von unserem Dechanten Hermann Lux mit der Anfertigung und Montage einer Holzvertäfelung für den Altarraum in unserer Kirche beauftragt wurde. Bei der Montage fielen umfangreiche Arbeiten an, ich war im tagelangen Einsatz mit Vater dabei, dass unser „Werk“ nach 40 Jahren ohne Angabe von Gründen abgerissen wurde, hat mich ziemlich getroffen. Vater war zu diesem Zeitpunkt längst verstorben, ich war aber noch da und man hätte doch mir zumindest ein Wort sagen können, – wenn schon nicht offiziell und geschäftsbedingt, dann aber doch „anstandshalber.“

Unser Dechant hatte eine ganz präzise Vorstellung von der neuen Wandverkleidung. Die Sockelverkleidung im übrigen Kirchenraum war aus einfachem Fichtenholz mit Nut- und Feder gebaut, für den Altarraum wünschte sich der Pastor naturbelassenes Eichenholz, auch wenn das bedeutend teurer war. Damals blieben örtliche Verdienstmöglichkeiten und Aufträge selbstverständlich im Dorf, soweit das möglich war. Im vorliegenden Fall lieferte die Zivilgemeinde unter Johann „Schang“ Leyendecker die benötigten Eifeler Eichenstämme aus dem Gemeindewald, „Berlings Jüpp“ (Josef Berlingen) transportierte sie mit seinem schweren Pferdefuhrwerk aus dem Wald und zum Sägewerk von „Steffens Mattes“ (Matthias Steffens) am „Vogelsang“ (damals noch Bahnhofstraße), dort wurden sie auf die gewünschten Maße zurecht geschnitten und bei uns im Holzschuppen zum Trocknen gelagert. Dann machte sich Vater an die Arbeit.

Ich erinnere mich noch, dass Vater immer wieder mit dem Pastor über die Bauweise diskutiert hat. Das Resultat war schließlich eine weitgehende Realisierung der Vorstellungen des Auftraggebers, was ja auch eigentlich selbstverständlich war. Die Vertäfelung sollte aus einer Vielzahl von Einzelsegmenten bestehen, die ihrerseits in der Höhe versetzte Füllflächen enthielten und somit eine Art „Mosaik“ ergaben, freilich im Großformat.

Die Anfertigung hat Wochen, wenn nicht sogar Monate gedauert, weil bei uns noch die meiste Arbeit von Hand getan werden musste. Es gab lediglich eine Abricht-Hobelmaschine, der dringend erforderliche „Dickenhobel“ war noch nicht in Aussicht. Außerdem besaß Vater eine relativ schwache Kreissäge, die mit dem Eichenholz schon ihre Probleme bekam.

Probleme hatten wir auch später beim Anbringen der Tafeln an der Kirchenwand. Unsere heutigen modernen Dübel und das zugehörige Werkzeug gab es noch nicht, als Dübel mussten Holzklötze in die Bruchsteinwand eingegipst werden, damit die Befestigungsschrauben Halt fanden, die Montage allein hat Tage gedauert.

Bei dieser Arbeit trat zusätzlich ein für uns nicht alltägliches Problem auf, von dem uns Dechant Lux aber dann rasch „erlöste.“ Ganz allgemein war es für Vater und mich ziemlich ungewöhnlich, in einer Kirche zu arbeiten. Wir scheuten den Arbeitslärm und das laute Sprechen am geweihten Ort. Hier kam jetzt noch das andauernde Vorbeilaufen vor dem Hochaltar hinzu, bei dem in aller Regel jedesmal eine Kniebeuge erforderlich war. So jedenfalls war es üblich und anders kannten wir es nicht. Hundertmal und öfter am Tag hätten wir niederknien müssen. Nach einer zaghaften Frage erteilte uns aber der Dechant die „Generalabsolution: „Das müsst ihr nicht, einmal zu Beginn und Ende der Arbeiten genügt, und flüstern müsst ihr auch nicht.“ Da waren wir beruhigt.

An die 50 Jahre dürfte Vaters Vertäfelung an ihrem Bestimmungsort ausgehalten haben, dann musste sie entfernt werden und ich weiß nicht, aus welchem Grund das nötig war. War sie irgend jemandem ein Dorn im Auge? War die Konstruktion nicht gut? War sie anfällig geworden und schadhaft? Etwa vom Holzwurm befallen oder von Fäulnis? Beides glaube ich nicht: Das Material war imprägniert, Öffnungen über dem Boden und ein angemessener Wandabstand sorgten für ausreichende Luftzirkulation. Was also war der wahre Grund für den Abriss? Er muss ziemlich „handfest“ gewesen sein, denn auch unser hochwohlgeborener Kirchenvorstand fand offensichtlich nichts dagegen einzuwenden. Im Vorstand saß damals der Eine oder Andere, von dem ich eigentlich eine Vorab-Information über den geplanten Abriss hätte erwarten dürfen. Nichts dergleichen geschah, und das vergesse ich jenen Leuten ganz sicher niemals.

Der neue Pfarrer Johannes Weber hat seinerzeit mehrere Neuerungen bei uns eingeführt. Ich erinnere mich beispielsweise an die Mitteilung des Pfarrers in der Frühjahrstagung 1992 des Vereinskartells, dass ab diesem Jahr am 01. Mai kein Gottesdienst im Zusammenhang mit unserem Seniorentag mehr stattfinden werde, aus persönlichen Gründen. Unter Pastor Ewald Dümmer war bis dahin ein Gottesdienst als Auftakt zum Seniorenfest die Regel. Ab 1993 wurde dann das Fest in den März verlegt.

Noch eine Kartellversammlung, den Termin weiß ich allerdings nicht mehr. Als Berichtstatter der Rundschau saß ich bei Bürgermeister Toni Wolff am Tisch. Pfarrer Johannes Weber erschien, kam zu uns an den Tisch, begrüßte wörtlich „Guten Abend Herr Wolff“ und nahm Platz. Für die Dauer seiner Anwesenheit war ich für ihn „Luft,“ er unterhielt sich nur mit Toni, Ansprechversuche meinerseits blieben ohne Resonanz, als er ging, verabschiedete er sich: „Gute Nacht, Herr Wolff.“ Für die Echtheit dieser Behauptung lege ich meine Hand ins Feuer.

Warum verhielt sich der Pfarrer dergestalt? Dünkte er sich so hoch über mir stehend, dass er mich ignorieren durfte? Zwei Personen am Tisch, an den man sich setzen möchte, – grüßt man da nicht wenigstens anstandshalber beide, auch wenn man möglicherweise den Einen nicht leiden kann? Ich weiß nicht, ob ich damals irgend etwas geschrieben hatte, was dem geistlichen Herrn eventuell nicht gefallen hätte. Wenn dem so war, dann wäre doch bei dieser Gelegenheit die Möglichkeit zur Aussprache gewesen! Unser neuer Pastor Johannes Weber, – für mich war er ein seltsamer, ungewöhnlicher Mensch.